

Gesprochene Sprache

Zu ihrer Typik und Terminologie

Von Hugo Steger

Wenn Cicero am Anfang seiner Schrift *Orator* eingesteht, die Behandlung des Themas gehe über seine Kräfte, er befürchte deshalb die Kritik gelehrter Männer und dürfe nicht hoffen, mit der Sache glücklich fertig zu werden; wenn er schließlich voraussieht, sein Auftraggeber werde in seinen Worten die Besonnenheit vermissen, und versichert, er füge sich nur, weil die Aufforderung, dieses Thema zu behandeln, berechtigt sei, so kann all dies auch für mich gelten in diesem Augenblick, wo ich über ein dem seinen verwandtes Thema sprechen soll. Zu allen Schwierigkeiten, und weit über die Bedingungen der *inventio*-Topik hinaus, kommt, daß der Tadel der Gelehrten, den ich befürchten muß, um so schwerer wiegt, als die meisten von ihnen mein Thema selbst schon im einen oder anderen Zusammenhang behandelt haben.¹

Und natürlich fuße ich dankbar auf all dieser Arbeit und kann wirklich nicht behaupten *carmina non prius audita ... canto* (Horaz, Oden III, 1.2).

Eine Typenklassifikation kann kein Selbstzweck sein, sondern sie soll dazu beitragen, einen Gegenstand in der ihm angemessenen Weise aufzuschließen und in ihrer Gliederung die Wege zu bezeichnen, auf denen man ihn zunächst in Teilen, dann aber als Ganzes beschreiben, erklären, verstehen kann. Insofern kann eine solche Klassifikation (und die daraus folgenden Benennungen) eigentlich immer erst am Ende des Forschungsweges wirklichen Erfolg haben.

Indessen muß man den, von außen besehen, ungefügen Gesamt-

¹ Vgl. die am Ende der Arbeit angefügte wichtigere Literatur zum Problem im engeren Sinne. Was dort angeführt ist, wird nur mit Name, Erscheinungsjahr und Seitenzahl zitiert. Handbücher sind in der Liste nur in besonderen Fällen enthalten.

komplex doch erst einmal aufteilen und die Ausschnitte benennen, damit Teile gewonnen werden, mit denen er vorläufig überblickt und gefaßt werden kann. Schließlich reichen für die Erforschung von Teilaspekten die Kräfte wirklich aus.

Von der Art dieser Vorgliederung hängt deshalb ein guter Teil der späteren Ergebnisse ab. Wie es aber ein unzweckmäßiges Verfahren ist, einen Patienten für eine Untersuchung einfach zu vierteilen, da er ja dann am Ende das Leben ließe, so suchte die Forschung auch seit alters zu erreichen, daß unser Gegenstand „Sprache“ nicht als Ganzes verlorengehe, wenn seine Teile untersucht werden.

Deshalb ist die Notwendigkeit offenbar, auf Grund vorhergegangener Erfahrungen und Teilerkenntnisse stets von neuem zu überprüfen, ob die Segmente richtig gewählt sind oder besser ausgegrenzt werden könnten, um im einzelnen wie im ganzen die Erkenntnis zu fördern.

„... Tiefgreifend sind die Unterschiede in den Bedingungen, in den Mitteln und Zwecken, in der gesamten Gestaltung, die zwischen geschriebenem und gesprochenem Wort bestehen. Wer all das unbefangen ins Auge faßt, wird nicht daran denken können, das eine als Maßstab für das andere zu betrachten.“²

Diese zusammenfassende Feststellung findet sich in einem ebenso material- wie gedankenreichen Vortrag, den Otto Behaghel 1899 bei der Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins in Zittau hielt. Behaghel legte damals in seitdem kaum wieder erreichter Vollständigkeit, und mit hervorragenden Beispielen belegt, die verschiedenen Unterschiede dar, welche die gesprochene Sprache von der geschriebenen trennen, und gab gleichzeitig ihre Begründung, von der wir noch heute das allermeiste als richtig akzeptieren müssen. Behaghel stellte auch schon die jetzt wieder besonders aktuelle Frage, ob es wirklich richtig ist, wenn manche dafür eintreten, der gesprochenen Sprache einen entscheidenden Einfluß auf die geschriebene einzuräumen. Sein Verfahren ist dabei einerseits beschreibend-vergleichend und andererseits historisch.

Nicht immer sind in der seitherigen Diskussion die Probleme so vielseitig, scharfsinnig und ausgewogen betrachtet worden wie bei Behaghel, und die durch ihn bereits erhärtete methodische Nützlichkeit, ja Notwendigkeit einer Zweiteilung in gesprochene und geschriebene Sprache als Gliederungsprinzip setzte sich gegenüber der

² Otto Behaghel, Geschriebenes und gesprochenes Deutsch, in: Von deutscher Sprache, Lahr 1927, S. 23.

methodisch weniger exakten herkömmlichen Dreigliederung Schriftsprache–Umgangssprache–Mundart nicht durch.³

Es kommt nicht von ungefähr, daß der Syntaktiker Behaghel die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache deutlicher bemerkte und betonte, während die wesentlich auf lautliche Scheidungen ausgehende Forschung bei der Dreiteilung verharrete. Erst als in jüngster Zeit die Syntaxforschung erneut kräftig in Gang kam, trat das Problem wieder klar und unabweislich zutage. Hans Eggers hat deshalb, um nur wenige Namen als Beispiele anzuführen, in seinem Aufsatz „Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart“⁴ die Zweiteilung wieder besonders hervorgehoben, und Christe Leska geht von ihm aus, um in ihren „Vergleichende(n) Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache“⁵ eine methodisch schärfere Prozedur zur Trennung der beiden Bereiche vorzuführen. Dabei legt sie in Beispielen die Unterschiedlichkeit der gesprochener und geschriebener Sprache zugrunde liegenden Strukturmodelle vor. Auch Heinz Rupp's Vortrag „Gesprochenes und geschriebenes Deutsch“ wie die Dissertation seines Schülers Heinz Zimmermann führen die Diskussion im Sinn einer methodischen Schärfung fort.⁶

Durch Friedrich Kainz' „Physiologische Psychologie der Sprachvorgänge“⁷ und durch Aufsätze wie Gerhard Grünewalds „Bemerkungen zu einer vergleichenden Betrachtung von Sprechen und Schreiben“⁸ wird die vergleichende Fragestellung auch auf psychomotorische Vorgänge mit Erfolg ausgedehnt. So fern dies dem Linguisten zuerst liegen mag, es zeigt uns doch, wie komplex das Problem ist und wie notwendig es ist, die linguistischen Beobachtungsverfahren zu verbessern und den Blick auf die physischen und psychischen Voraussetzungen der Sprachfähigkeit des Menschen über den historischen und systematischen Forschungen nicht zu verlieren. Eine empirische Sprachsoziologie wird ja sowieso zwischen den Bereichen stehen müssen.

Es ist mit Recht betont worden, daß es gerade auch für die Beob-

³ Vgl. die Literatur am Ende der Arbeit.

⁴ Eggers 1962, S. 49ff.

⁵ Leska 1965, S. 427ff.

⁶ Rupp 1965, S. 19ff., – Zimmermann 1965, besonders S. 14ff.

⁷ Friedrich Kainz, Psychologie der Sprache, Bd. 1–4, Stuttgart 1954–1960, besonders Bd. 3: Physiologische Psychologie der Sprachvorgänge, 1954.

⁸ Gerhard Grünewald, Bemerkungen zu einer vergleichenden Betrachtung von Sprechen und Schreiben, *Phonetica* 1, 1957, S. 193ff. (Lit.).

achtung der gegenseitigen Beeinflussung der beiden Kommunikationsformen gesprochene Sprache und geschriebene Sprache unabdingbar ist, daß ihre Strukturen möglichst scharf voneinander abgegrenzt werden. Ist sich die Forschung darüber klargeworden, so müssen wir nach akzeptablen formalen Abgrenzungsprinzipien fragen. Wie immer bei Theorienbildungen im Bereiche der Geisteswissenschaften liegt hier die größte Schwierigkeit darin, daß wir das Beobachtungsfeld zunächst einmal abstecken müssen, um seine eigentlichen Grenzen hinterher exakter bestimmen zu können. Da aber die Gefahr besteht, daß die Art der vorher vorgenommenen Abgrenzungen die Ergebnisse beeinflußt, ja verfälscht, ist es in unserem Falle besser, am Anfang ein gewisses Niemandsland zwischen den Bereichen unbeobachtet liegenzulassen.

Als gesprochene Sprache kann deshalb und auf Grund dessen, was uns das bisher untersuchte, verhältnismäßig schmale Material lehrt, nur akzeptiert werden,

1. was gesprochen wird, ohne vorher aufgezeichnet worden zu sein;
2. was gesprochen wird, ohne vorher länger für einen bestimmten Vortragszweck bedacht worden zu sein.

Schließlich sollte vorerst praktischerweise nur Sprache akzeptiert werden, die

3. gesprochen wird, ohne in Vers, Reim, Melodie oder vergleichbar fester Bindung zu stehen; auch wenn es sich um immer unschriftliche Formen und Formeln handelt.

Das heißt, es scheint gegenwärtig nützlich, nur gesprochene Sprache zuzulassen, die mit Prosasatzmustern kodiert wird.

Die meisten von uns werden die geschriebene Sprache doch spontan als deutlicher faßbar und dauerhafter fixiert betrachten, Ergebnisse alter Gewöhnungen, so mag die hier vorgenommene negative Oppositionsbildung gerechtfertigt scheinen; da ja offenbar die alleinige Opposition „gesprochen“: „geschrieben“ nicht ausreicht, weil jedes Geschriebene auch nachträglich gesprochen werden kann.

Deshalb dürfte die erste Bedingung leicht einleuchten. Schon Behaghel hat in dem vorhin genannten Vortrag, entgegen späteren Verunschärfen,⁹ hervorgehoben, daß die „feierliche Rede, die Predigt, der Festvortrag, der rednerische Erguß in der Versammlung, in den Volksvertretungen ... im großen und ganzen nichts anderes (ist)

⁹ Kretschmer 1918, S. 10. – Vgl. Baumgärtner 1959, S. 13.

als ein Sprechen des geschriebenen Wortes“.¹⁰ Viele andere Bereiche, heute etwa die Rundfunksprache (Nachrichtentexte, Vorträge, Features, Diskussionen) kommen hinzu.¹¹

Aber auch die zweite Bedingung ist methodisch begründet, denn das Ausdenken und gedächtnismäßige Einüben einer Rede, einer Antwort führt erfahrungsgemäß zu einem Gedächtniskonzept, das der Form der Schriftsprache zustrebt und das beim Vortrag nur dort in der Diktion der gesprochenen Sprache wiedergegeben wird, wo das Gedächtnis die fixierte Form des Gedankens nicht behalten hat oder wo durch Erregung und Konzentration in veränderter Situation Abrufhemmungen des gespeicherten Textes auftreten, während der Gedankenkomplex verfügbar ist und neu formuliert werden muß.

Die dritte Bedingung schließlich bringt keine entscheidende Beschränkung des Materials, ist aber wohl notwendig, da die „gebundenen“ Formen eigener Vergleichsuntersuchungen bedürfen.

Dies zusammengenommen, muß natürlich bedeuten, daß der Niederschlag gesprochener Sprache in der Literatur bei der Erforschung der gesprochenen Sprache aus methodischen Gründen auszuscheiden ist.

Selbstverständlich bleibt dabei die innerschriftsprachliche Auseinandersetzung zwischen den Strukturen der fixierten und stilisierten gesprochenen und der geschriebenen Sprache ein erregendes Thema historischer und soziologischer wie strukturaler Sprach- und Literaturforschung und mit zunehmender Kenntnis der Eigenstruktur gesprochener Sprache werden hier vielleicht noch wichtige Ergebnisse erwartet werden können, da wir erst dann die Wege der Stilisierung gesprochener Sprache im Text deutlicher sehen werden.¹²

Ein besonderes Problem bleibt auch die Gewinnung und Auswertung von fixierter Sprechsprache in der Literatur als Material für historische gesprochene Sprache. Wieviel Unbekannte dabei aber im Spiel

¹⁰ Behaghel, *Geschriebenes und gesprochenes Deutsch* (vgl. Anm. 2), S. 27.

¹¹ Herbert Scheffler, *Paraphrase über das Feature*, *Rufer und Hörer* 1950/51, S. 305 ff. – Lutz Besch, *Bemerkungen zum Feature*, *Rundfunk und Fernsehen* 1955, 1, S. 94 ff. – Clemens Martin, *Sprachprobleme der Rundfunknachricht*, *Muttersprache* 70, 1960, S. 39 f. – Fritz Brühl, *Aus der Werkstatt des Kommentators*, *Muttersprache* 70, 1960, S. 46 ff. – Hans Eich, *Kritik an der Sprache des Rundfunks*, *Muttersprache* 70, 1960, S. 53 ff.

¹² Herbert Kolb, *Rückfall in die Parataxe*, *Neue deutsche Hefte* 1963, S. 42 ff. – Peter von Polenz, *Sprachnormung und Sprachentwicklung im neueren Deutsch*, *DU* 16, 4, 1964, S. 67 ff. – Hans Joachim Gernentz 1965, S. 570 ff. – Hugo Steger, *Zwischen Sprache und Literatur*, Göttingen 1967.

sind und welche Schwierigkeiten deshalb für klare Lösungen entstehen, brauche ich hier gewiß nicht hervorzuheben.

Die Beziehungen zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache dürfen als Forschungsaufgaben nicht aus dem Auge verloren werden, aber auf der Grundlage einer vorherigen methodischen Trennung der beiden Bereiche.¹³

Eine vierte Bedingung, die nach aller Erfahrung gerade bei der gesprochenen Sprache wegen ihrer hohen Fehlerquote notwendig ist, macht in ihrer Formulierung Schwierigkeiten. Es darf nämlich doch wohl nur akzeptiert werden, was

4. gesprochen wird und im Rahmen des jeweils gesprochenen Sprachtyps als „normal“, d. h. als richtig anzusehen ist.

Denn es hat wenig Sinn, zum Gegenstand der grammatischen und semantischen Erforschung machen zu wollen, was im einmaligen Sprechakt verunglückt ist und vom Sprecher selbst (oder von den Zuhörern) sofort als falsch innerhalb des von ihm gegenwärtig verwendeten Sprachtyps registriert und korrigiert wird.

Eine andere Frage ist freilich die nach den Ursachen solcher Fehlleistungen, besonders wenn sie mit signifikanter Häufigkeit wiederkehren. Doch dürfen psychologische Fragestellungen nicht mit linguistischen vermenget werden, wie dies zu oft geschieht. Die exakte Bestimmung der Norm freilich ist eine der schwierigsten Fragen, schon für die Schriftsprache wie auch besonders für die Sprechsprache.¹⁴

¹³ Hugo Moser, Entwicklungstendenzen des heutigen Deutsch, DU 6, 2, 1954, S. 87 ff. – Rudolf Grosse, Entwicklungstendenzen in der deutschen Sprache der Gegenwart, Deutsch als Fremdsprache, 1, 2, 1964, S. 5 ff. – Hugo Steger, a.a.O.

¹⁴ Otto Behaghel, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, Wiss. Beihefte zur Zs. des allg. dt. Sprachvereins 6, 1894, S. 29. – B. Havránek, Zum Problem der Norm in der heutigen Sprachwissenschaft, in: Actes du quatrième Congrès international des Linguistes 1936, Kopenhagen 1938, S. 157 ff. – Josef Vachek, Zum Problem der geschriebenen Sprache, in: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8 = Etudes Phonologiques dédiées à la mémoire de M. le Prince N. S. Trubetzkoy, Prague 1938, S. 94 ff. – Alfred Schirmer, Das Sprachleben der Gegenwart und die sogenannte Sprachrichtigkeit, Muttersprache 60, 1950, S. 15 ff. – Annemarie Schlismann, Gesetz und Freiheit in der Sprache, in: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 2 = Amann-Festgabe 2, Innsbruck 1954, S. 59 ff. – Johannes Erben, Gesetz und Freiheit in der deutschen Hochsprache der Gegenwart, DU 12, 5, 1960, S. 5 ff. – Noam Chomsky, Some Methodological Remark on Generative Grammars, Word 17, 1961, S. 219 ff. – Manfred Bierwisch, Grammatik des Verbs (= Studia Grammatica 2), Berlin 1963, S. 5 ff. – Hugo Steger, Sprachnorm, Grammatik und technische Welt, in: Deutsch – Gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?, Berlin 1964, S. 61 ff. (die Schlußfolgerungen erkenne ich teilweise nicht mehr an). – Peter von Polenz, Sprachnormung und Sprachrichtigkeit im neueren Deutsch, DU 16, 4, 1964, S. 67 ff. – Friedrich Maurer, Sprachgebrauch

Gerade für sie ist die Gefahr sehr groß, daß die Norm der Schriftsprache auf die sprechsprachlichen Äußerungen angewendet wird, was uns korrigierte Sitzungsprotokolle eindeutig zeigen, oder daß als Fehler angesehen wird, was in Wirklichkeit Konstituens einer bislang verborgenen Struktur ist. Schließlich muß auch der Wechsel zwischen den Typen bedacht werden.

Könnten wir uns einigen über die Abgrenzung gesprochener Sprache zur Schriftsprache für Forschungszwecke, so bliebe die Frage nach Grenzbildungen innerhalb der Sprechsprache.

Hierbei sind wir etwas in der Situation der modernen Poetik, insofern, als wir gern reine Typen suchen möchten und analog zu der Frage nach der Bestimmung des Wesens des Lyrischen, des Epischen, des Dramatischen¹⁵ die nach dem Wesen des Mundartlichen, des Umgangssprachlichen, des Hochsprachlichen, des Fachsprachlichen usw. zu stellen versuchen. Trotz aller Sorgfalt in der Beschreibung finden wir aber geschichtlich nur Mischtypen.¹⁶

Wir haben deshalb große Schwierigkeiten, aus dem gleichsam mehrdimensionalen sprachlichen Kontinuum, d. h. aus einem sehr kompliziert strukturierten Systemoid (Ganz), Typen und Segmente von entsprechender innerer Einheitlichkeit und möglichst scharfem Umriß auszugrenzen, die zur weiteren Untersuchung geeignet wären. Die Frage der Benennung dieser Segmente ist dann im Grunde eine *cura posterior*,¹⁷ wenn sich an der vorgeschlagenen Terminologie auch die ganze Schwierigkeit des Problems am deutlichsten ablesen läßt und die verschiedenen Blickweisen sichtbar werden können, unter denen die Ordnung der Phänomene versucht wurde. Ich glaube in diesem Kreise auf die Diskussion des im ganzen wohlbekannten terminologischen Teilbereichs samt seinen Schwierigkeiten, Überschneidungen und Unsicherheiten zunächst verzichten zu können, um so mehr, als ja besonders durch Hugo Mosers Aufsatz „Umgangssprache“ für den Bereich der gesprochenen Sprache eine klare Über-

und Sprachrichtigkeit, DU 12, 5, 1960, S. 99 ff. – Gernentz 1965, S. 580 und Anm. 21. – Hugo Steger, *Zwischen Literatur und Sprache*, Göttingen 1967. – Zimmermann 1965, besonders S. 88, scheint das Vorhandensein von Norm bei den Teilnehmern am spontanen Gespräch zu leugnen. Es könnte aber ein Mißverständnis vorliegen, wenn „richtig“ und „falsch“ an der Norm der Hochsprache bzw. an der Logik gemessen wäre.

¹⁵ Emil Staiger, *Andeutung einer Musterpoetik*, in: *Unterscheidung und Bewahrung*, Festschrift Kunisch, Berlin 1961, S. 354 f.

¹⁶ Moser 1960, besonders S. 228 ff.

¹⁷ Vgl. auch Brinkmann 1955, S. 65.

sicht geschaffen wurde und da zudem Gerhard Cordes vor kurzem darüber zusammenfassend und kritisch gehandelt hat. Cordes hat zuletzt auch ein mehrdimensionales Gliederungsmodell entworfen.¹⁸

Was ich dagegen tun möchte, ist eine Sammlung und Gruppierung der Einzelfaktoren, von denen sich bisher gezeigt hat, daß sie an der vielfältigen Strukturierung der gesprochenen Sprache beteiligt sind. Sie selbst und auch ihr Zusammenspiel sind bisher nicht immer genau genug beachtet; aber so viel ist deutlich, daß sie in jedem Falle bei der Typenbildung berücksichtigt werden müssen. Mein Blick ist dabei von vornherein nicht auf die Konstruktion eines Gliederungs-schemas bzw. einer festen Modellvorstellung gerichtet, deren Nachteile bereits Henzen in einem oft zitierten Satz hervorgehoben hat,¹⁹ und die zusätzlich noch dadurch offenbar werden, daß es ja gänzlich ungeklärt ist, aus welchen Bereichen wir das Vorbild für eine Modellvorstellung beziehen könnten, die dem sprachlichen Systemoid ad-äquat wäre und uns nicht den Blick auf seinen wirklichen Bau wie seine Gliederung verstellt. Ich strebe vielmehr die Gewinnung einer Prozedur an, mit der Einzelfaktoren und Faktorengruppen stets von neuem isoliert werden können, da ich mir von einer Methode für das Auffinden von Segmenten einen praktischen Nutzen für die Typik gesprochener Sprache erhoffe. Dabei muß zunächst vom Forschungsgegenstand in einer idealen Vollständigkeit ausgegangen werden. Die Begrenzung auf das wirklich Mögliche und Wünschenswerte ist eine zweite Sache.

Ich gebe zunächst eine Liste der Faktoren und kommentiere sie anschließend:

Unser oben abgegrenzter Forschungsgegenstand „Gesprochene Sprache“ enthält auf der Materialseite die Sprache in einer Anzahl von Untergliederungen, von denen sich im Laufe der verschiedensten Untersuchungen erwiesen hat, daß sie relevante Unterschiede zeigen. Sie lassen sich voneinander formal abtrennen.

00 Formen der sprachlichen Prozesse

01 Inhalte, Themen

02 Stile

03 Offenheit oder Geschlossenheit der Sprechabläufe

04 Länge der Sprachausschnitte

(Vgl. auch besonders: 17 Sprechintention.)

¹⁸ Moser 1960. – Cordes 1963, S. 338ff.

¹⁹ Henzen 1954, S. 14.

Auf der Seite der Sprecher (und damit der möglichen Informanten) sind eine Reihe von sozialen, psychischen und physischen Faktoren erkannt und beschrieben worden, welche die Sprache beeinflussen können.

- 10 Geistes- und Körperzustände
 - 11 Geschlecht
 - 12 Altersstufen
 - 13 Begabungsstufen
 - 14 Ausbildungsgrade
 - 15 Soziale Stellung
 - 16 Formen sozialer Bindungen
 - 17 Sprechintention
 - 18 Sprech-(Aufnahme-)Situation
 - 19 Situationskontext
- außerdem
- 20 der Raumfaktor
 - 21 das Zeitkontinuum

30 die Zahl und Art der Versuchspersonen

Schließlich ergeben sich

- 40 wissenschaftliche Beobachtungsblickpunkte, je nachdem ob sich das wissenschaftliche Fragen richtet auf die Syntax oder Morphematik (Morphosyntax), Phonologie (Morphonematik), Phonetik, Akzentuation und Intonation, Ideomatik, Lexik oder auf soziale oder psychische Fakten.

Die Liste der Einzelfaktoren muß kommentiert werden:

00 Eine Trennung des Materials nach den Formen der sprachlichen Prozesse ist unbedingt notwendig, da sich erwiesen hat, daß Morphematik und Syntax der Erzählung sich wesentlich von denen des Gesprächs unterscheiden, so daß auch die übrigen Formen, z. B. Einzelrede, Anrede und Gruß usw. bis herab zum Selbstgespräch und zum nur im Selbstversuch zu beobachtenden Inneren Monolog, getrennt gehalten werden müssen.²⁰ Insbesondere für einen Vergleich

²⁰ Eberhard Zwirner, Das Gespräch, Studium Generale 4, 1951, S. 213ff. – Christian Winkler, Gebrauchsformen der Sprache, in: Sprechkunde und Sprecherziehung, Emsdetten 1951. – Christian Winkler, Über das Gespräch, DU 3, 4–5, 1951, S. 28ff. – Eugen Dieth/Rudolf Hotzenköcherle, Gespräch am Neujahrstag, in: Der sprechende Atlas, Zürich 1952. – Rudolf Brunner, Unsere Heimatsprache

mit der Schriftsprache und deren Norm dürfen nicht die Bereiche vertauscht werden.

Das Einzelwort hat nur in der Mundartforschung, soweit sie Laute betrifft, seinen Wert. Schon für die Lautforschung anderer Sprachkreise als der Mundart wird es schlecht verwendbar.

01 Die Frage der erzählten oder besprochenen Inhalte und Themen ist ganz entscheidend, aber leider bisher recht unklar. Wir werden hier um systematische Versuche nicht herumkommen, die das Ziel haben müssen, eine Typik der Inhalte und Themen zu entwickeln. Zum einen scheinen manche Beobachtungen darauf hinzuweisen, daß die vorgetragenen Inhalte jeweils bestimmte Formen der Sprache nach sich ziehen. Zum anderen und vor allem brauchen wir nun einmal vergleichbares Material. Da es weiterhin nur in ganz schmalen Bereichen möglich sein wird, einfach umgesetzte Vorlagen etwa vom Typ der Wenkersätze zu verwenden,²¹ bestehen hier große Schwierigkeiten. Wer erlebt hat, welch unbefriedigende Sache es ist, bei einer Schallaufnahme sich die Wenkersätze „übersetzen“ oder nachsprechen zu lassen, wird keine Hoffnung haben, in solcher Weise hinfort irgend voranzukommen. Es kann gewiß von der methodischen Forderung nach frei gesprochenem Text nicht mehr abgegangen werden.²² Andererseits sind ständig wechselnde Inhalte mit stets unterschiedlichem morphematischem und syntaktischem Material z. B. für jede Art von geographischer Auswertung schlecht brauchbar. So müssen Versuche eingeleitet werden, wie man „echte“ Sprachprozesse, die unsere Forderung nach Vergleichbarkeit und Spontaneität erfüllen, auf dem Grammophon, Zürich 1958. – Lutz Besch, Den Schall wiederhören, Muttersprache 70, 1960, S. 34ff. – José Ortega y Gasset, Der Mensch und die Leute (= dtv 17), München 1961, S. 161f. – Friso Melzer, Stufen der menschlichen Rede, Muttersprache 71, 1961, S. 45ff. – Josef Dünninger, Gruß und Anrede, DU 15, 2, 1963, S. 25ff. (Lit.) – Harald Weinrich, Tempus, Stuttgart 1964. – Jost Trier, Stilistische Fragen der deutschen Gebrauchsprosa. Perfekt und Imperfekt, in: Germanistik in Forschung und Lehre, hrsg. von Rudolf Henß und Hugo Moser, Berlin 1965, S. 195ff. – Zimmermann 1965, S. 12ff.

²¹ Vgl. aber Steiner 1957, S. 146ff. – v. Polenz, 1958, S. 309.

²² Engel 1954, S. 22f. – Edeltraud Knetschke, Fragebogen und Tonband, Phonetica 6, 1960, S. 82. – Maria Hornung, Tonaufnahmen im Dienste der Mundartforschung, ZfMdaf. 28, 1961, S. 183ff. – Dieter Möhn, 60 Jahre akustische Aufnahmen dt. Mundarten, Phonetica 8, 1962, S. 244ff. – Hans Joachim Schädlich / Rudolf Grosse, Tonbandaufnahmen der deutschen Mundarten in der DDR, FF 35, 1961, S. 358ff. – Günter Bellmann, Wege und Möglichkeiten der Schallaufnahme ostdeutscher Mundarten heute, ZfMdaf. 31, 1964, S. 62ff. – Erhard Riemann, ZfMdaf. 31, 1964, S. 79ff. – Grundlegend: Arno Ruoff, Wenkersätze auf Tonband? in: Sprachen, Zuordnung, Strukturen, Festgabe für Eberhard Zwirner, Den Haag 1965, S. 94ff. (mit reicher Lit.).

simulieren kann; ein Problem, für das die empirische Psychologie schon Erfahrungen besitzt und dessen Lösung gar nicht aussichtslos zu sein scheint. Dabei müssen von erfahrenen Exploratoren gewisse Themen, Stichworte, Einsätze, auf die es ankommt, im richtigen Augenblick und scheinbar absichtslos ins Spiel gebracht werden, welche der Informant aufnimmt und weiterführt. Dies setzt eine Fortentwicklung der Interviewtechnik für sprachwissenschaftliche Zwecke voraus.²³ (Vgl. unten zur Aufnahmesituation.)

Andere Forschungen werden diese vollständige inhaltliche Vergleichbarkeit nicht brauchen. Auf jeden Fall aber müssen dann Kriterien dafür geschaffen werden, welche Typen von Inhalten vergleichbar sind.

03 2 Formen wie Inhalte der sprachlichen Prozesse stehen im Zusammenhang mit weiteren Differenzierungen, die für bestimmte Arten von gesprochener Sprache wichtig werden, etwa mit den Stilen der Sprechsprache. Ihr Vorhandensein kennen wir. Aber wenig Genaues wissen wir über ihre Abgrenzung gegenüber Grammatik und Semantik sowie über ihre Typik.²⁴ Ich möchte deshalb dafür plädieren, daß bei grammatischen und semantischen Untersuchungen der Sprechsprache sprachliche „Besonderheiten“ nicht zu früh als „Stil“ aus dem Untersuchungsbereich abgedrängt werden.

04 3 Auch die Frage offener Sprechprozesse oder geschlos-

²³ Richard Charles Oldfield, *The Psychology of the Interview*, London 1951. – Engel 1954, S. 23. – Allen L. Edwards, *Techniques of Attitude Scale Construction*, 1956. – René König, (Hrsg.), *Das Interview*, in: *Praktische Sozialforschung* 1, 2. Aufl., Köln 1957. – Wilhelm Schwarzenauer, *Sprache und Umfrageforschung*, *Muttersprache* 71, 1961, S. 309ff. – Erwin K. Scheuch, *Das Interview in der Sozialforschung*, in: René König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* 1, Stuttgart 1962, S. 136ff. (reiche Lit. S. 190ff.) – Elisabeth Noelle, *Umfragen in der Massengesellschaft*, 1963. – Peter R. Hofstätter, *Sozialpsychologie*, 2. Aufl., Berlin 1964. – Leicht zugänglich: René König, Artikel „Methode“ in: *Soziologie* (= *Das Fischerlexikon* 10), Nachdruck 1965, S. 193ff. (Lit. S. 342). – Peter R. Hofstätter, Artikel „Exploration“, in: *Psychologie* (= *Das Fischerlexikon* 6), Nachdruck 1965, S. 103ff., vgl. auch S. 205ff.

²⁴ Fritz Stroh, *Stil der Volkssprache*, Hess. Bl. f. Vk. 30/31, 1931/32, S. 229ff. – Wilhelm Fucks, *On Mathematical Analysis of Style*, *Biometrika* 39, 1–2, 1952, S. 122ff. – Wilhelm Fucks, *Mathematische Analyse von Sprachelementen*, *Sprachstil und Sprachen*, Köln/Opladen 1955. – Wilhelm Schneider, *Stilistische deutsche Grammatik*, Basel/Freiburg/Wien 1959. – Moser 1960, S. 217. – Engel, 1962, 2, S. 303ff. – Werner Winter, *Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stilarten*, *Phonetika* 7, 1961, S. 7ff. – Elise Riesel, *Abriß der deutschen Stilistik*, 2. Aufl., Moskau 1963. – Jost Trier, *Stilistische Fragen der deutschen Gebrauchsprosa. Perfekt und Imperfekt*, in: *Germanistik in Forschung und Lehre*, hrsg. von Rudolf Henß und Hugo Moser, Berlin 1965, S. 195ff.

sener Texte ist kaum beachtet, obgleich sie in vielerlei Weise wichtig ist; denn Sprechakte, die durch Anfang und Ende eingegrenzt sind, sind Texte und können bei sorgsamer Analyse nicht ohne weiteres mit völlig willkürlich ausgeschnittenen offenen Sprechprozessen verglichen werden. Heidolph²⁵ und andere haben neuerdings hierzu wichtige Untersuchungen an der Schriftsprache gemacht, die zeigen, daß dieses Problem von Bedeutung ist für die Grammatiktheorie und -praxis. Meine Doktorandin Neumann, von der Pädagogischen Hochschule Flensburg, hat hierüber interessante Beobachtungen auch an der gesprochenen Sprache machen können.

05½ Eng im Zusammenhang damit steht die Frage nach der Materialmenge, d. h. der Länge des Textausschnittes, die notwendig ist, um für die einzelnen Forschungsprobleme relevante Ergebnisse zu sichern.²⁶ Bedacht werden muß auch, daß die Materialmenge unter Umständen für Vergleichszwecke konstant gehalten werden muß.

10 Geistes- und Körperzustand. Konstitutionstypen. Für die Linguistik im engeren Sinne ist es selbstverständlich, daß sie es mit geistig gesunden Informanten zu tun hat, doch gehört die Aphasieforschung und die Forschung über das Verhalten körperlich Kranker²⁷ zweifelsohne zu den interessanteren Aufgaben der Linguistik im weiteren Sinne, und die Ergebnisse sind von allgemeinerem Interesse, insofern als das sprachliche Normproblem neben den Gemeinschaftsfaktoren ganz entschieden mit den geistigen und körperlichen Normen von Gesundheit und Krankheit, mit dem Genie und dessen Sprachleistungen usw. zusammenhängt.

Der Einfluß der Konstitutionstypen auf die Sprachprozesse ist von verschiedenen Forschern beobachtet worden.²⁸

11 Daß unterschiedliche Lebensalter, jedenfalls heute, weithin große Unterschiede in ihrer Sprechsprache aufweisen, ist eine so

²⁵ Karl Erich Heidolph, Grundprobleme einer Texttheorie, Referat: II. Symposion „Zeichen und System der Sprache“, Magdeburg 1964 – mimeographiert. – Manfred Bierwisch, Probleme einer Theorie der Textstruktur, Referat: Colloquium on Algebraical Linguistics and Machine Translation, Prague 1964, mimeographiert. – Karl Erich Heidolph, Kontextbeziehungen zwischen Sätzen in einer generativen Grammatik, o. O., o. J. (1965) – mimeographiert.

²⁶ Zimmermann 1965, S. 12. – Leska 1965, S. 438f.

²⁷ Ernst Kretschmer, Medizinische Psychologie, ¹¹ Stuttgart 1956. – Jürgen Schmidt/Vogt, Sprechstörungen als Leitsymptom bei inneren Erkrankungen, München 1963. – Peter R. Hofstätter, Artikel „Sprache“ in: Psychologie (= Das Fischerlexikon 6), Nachdruck 1965, besonders S. 272 (Lit.).

²⁸ Ernst Kretschmer, Körperbau und Charakter, 21/22. Aufl., Stuttgart 1955. – Friedrich Kainz, Psychologie der Sprache, 1–4, Stuttgart 1954–1960.

offenbare Sache, daß über die Notwendigkeit, den Faktor der Altersstufe zu beachten, nicht weiter gesprochen werden muß.²⁹

12 Geschlecht. Jedem Mundartforscher, der im Feld arbeitet, ist es bei der Erfragung einer Lautung, einer Form, eines Wortes geschehen, daß Mann und Frau sich nicht einigen konnten, da etwa die Frau behauptete, „aber Vater, das sagen wir doch längst nicht mehr so“, während der Mann nie etwas anderes gehört zu haben behauptete. Auf Grund solcher Beobachtungen ist es notwendig, den Faktor der Geschlechtszugehörigkeit der Informanten zu berücksichtigen, wenn es um eine feine Typik gesprochener Sprache gehen soll.³⁰

13 Der Bereich der Begabungen der Sprecher wird zusammen mit anderen teilweise erlernten Faktoren bei der Schichtung gesprochener Sprache besonders wichtig.³¹ Die Konzentrationsfähigkeit, die Lernfähigkeit, das Gedächtnis, die Reproduktionsfähigkeit, die Nachahmungsfähigkeit, die schöpferischen Fähigkeiten treten besonders hervor. Zerstreute und zerfahrene Sprecher sprechen anders als konzentrierte. Die Fehlerneigung³² ist ein besonders wichtiges und häufiges Problem der gesprochenen Sprache, wo der Gesprächsinhalt schon sehr viel geistige Kraft absaugt und wenig Überschüsse für eine Kontrolle der formalen Fassung, für den planmäßigen Aufbau von Sätzen bleibt, wo dann die grammatische Formel,³³ das extrem polyseme Wort Hilfe leistet.³⁴ Hier machen sich die Begabungsgrade deutlich bemerkbar, und man wird nicht leugnen wollen, daß dieser Faktor beachtet werden muß, sei es, daß der Begabungspegel bei den Versuchspersonen für bestimmte Versuchsanordnungen möglichst konstant gehalten wird, sei es, daß ein geeigneter statistischer Schnitt ermittelt werden muß.

14/15 Ausbildungsgrade und soziale Stellung bestimmen, wie jeder weiß, stark das sprachliche Verhalten. Nicht nur ist die

²⁹ Engel 1954, S. 87 ff.

³⁰ Simon 1940, S. 6 ff. – Engel 1954, S. 94 ff. – Steiner 1957, S. 148. – Von Polenz 1958, S. 309. – Daß Frauensprache „moderner“ ist als Mönnersprache (bei Erwachsenen), gilt nach unseren Beobachtungen allgemein im Ostfränkischen: Hugo Steger, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken, (= Schriften des Instituts für frk. Landesforschung 10), Neustadt/A. 1966/67.

³¹ Vgl. Engel 1954, S. 312 ff.

³² H. Wesmer, Psychologie der Fehler, Leipzig 1929. – Leska 1965, passim.

³³ Fritz Rahn, Die Redensart, DU 1,4, 1948/49, S. 22 ff.

³⁴ Klaus Heger, Homographie, Homonymie und Polysemie, ZRPh. 79, 1963, S. 471 ff.

soziale Skala verbunden mit der geographisch größeren Verbreitung von Formen gesprochener Sprache in immer umfangreicheren Sprachkreisen, die sich von den kleinräumigen Mundarten unterscheiden; auch das Niveau der gesprochenen Sprache (die Sprachschichtung) hängt teilweise von ihnen ab.³⁵ Schließlich wird mit „steigender“ sozialer Stellung die Auseinandersetzung mit den schriftsprachlichen Mustern und Normen deutlicher und bringt ein weiteres, schwer zu isolierendes Moment in die Typik der gesprochenen Sprache.

Bedacht muß freilich werden, daß diese sozialen Faktoren teilweise nur sekundär unterschiedliche Sprache bewirken, während sich die eigentlichen Antriebe, die im Verkehrs- wie im Sozialkontakt bestehen, nicht exakt fassen lassen. Denn es hat sich in der bisherigen Forschung immer wieder gezeigt, daß die Weite und Art der Verkehrskontakte wie der spannungslosen Sozialkontakte der Gruppen und der einzelnen das Verhalten stark bestimmen, da sie ausgleichend und vereinheitlichend wirken. Nach Raum- und Sozialbereich bestimmen Weite und Art der Sprachkontakte des einzelnen und seiner Gruppe samt ihrem Traditionshintergrund sowie psychische Faktoren wie Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit außerdem die Richtung auf das jeweils angestrebte Normniveau.

Nachdem wir uns gegenwärtig als Folge der Ausweitung des Landverkehrs und mit dem Abbau bzw. Umbau sozialer Gliederungen in einer, seit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts, stark beschleunigten sprachlichen Umstrukturierung befinden, ergeben sich für uns in diesem Bereich besondere Schwierigkeiten³⁶ für eine akzeptable Segmentierung.

Die Erfahrung lehrt uns aber, und die psychologische und soziologische Forschung bestätigt es, daß die Weite räumlicher und sozialer Verbindungen des Einzelnen indirekt gekoppelt ist mit seinem Sozialstatus, so daß wir aus der Kombination von Ausbildung und sozialer Stellung (verbunden teilweise mit anderen sozialen Daten) gute, zumindest statistisch relevante Anhaltspunkte für unser Kontaktproblem gewinnen.

16 Formen sozialer Bindungen. Neue Fragen erwachsen aus der Beobachtung, daß die Sprache durch das unterschiedliche Ver-

³⁵ Engel 1954, besonders S. 103 ff., 190 f., 215 f. u. ö. – Baumgärtner 1959, S. 11 f. – Engel 1962, 1 S. 257. – Engel 1962, 2, S. 299.

³⁶ Ulrich Engel, Die Auflösung der Mundart, Muttersprache 71, 1961, S. 129 ff. – Heinz Küpper, Sozialsymbol und Umgangssprache, Muttersprache 71, 1961, S. 135 f. – Engel 1962, 1, S. 257 f.

halten der Sprecher unter verschiedenen Formen sozialer Bindung in vielfacher Weise gegliedert wird. Der Einzelne gehört in der Regel zwangsläufig oder freiwillig mehreren Gruppen (Familie, Büro, Labor, Betrieb, Verein, Verbindung, Klub, Partei, Zirkel) an. Intimgruppen – informelle Gruppen – statistische Gruppen zeigen dabei in sich und untereinander jeweils ganz unterschiedliche sprachliche Wirkungen, von denen bisher zuwenig bekannt ist. Das Sprachverhalten der kleinen Gruppen, die den wichtigsten Faktor darstellen, sondert sich dort, wo die unmittelbaren Gruppeninteressen berührt sind, vom allgemeinen Sprachverkehr. Dafür gibt es viele Antriebe, vom gemeinsamen Erlebnis, das sprachverändernd wirkt, bis zum Willen zur sozialen Absonderung. Entscheidend wichtig ist es, das Verhältnis der Sprache geschlossener Gruppen zu der der offenen Gruppen genauer zu beobachten.³⁷ Es scheint mir auch hier notwendig, nicht von vornherein derlei Probleme als „Stil“ zu klassifizieren und von der Behandlung unter grammatischen und semantischen Gesichtspunkten auszuschließen.

17 Die Sprechintentionen beeinflussen in ganz besonders starker Weise die Sprache. Es gibt hierfür bisher nur wenige neuere Untersuchungen. Information – Belehrung – Mahnung – Predigt – Warnung – Aufruf – Bekenntnis – Werbung – Überzeugung – Überredung – Verführung –; Unterhaltung – Witz – Zote; Wahrheit – Verschleierung – Lüge – Drohung –; Frage – Bitte –; Understatement – Overstatement sind einige der Intentionen, die gruppiert werden müssen.³⁸ An schriftsprachlichem Material mit fixierter und stilisierter gesprochener Sprache habe ich in einer demnächst erscheinenden Arbeit die sehr unterschiedliche Kodierungsweise von Syntax und Semantik von Werbungstexten und Sprache der Ideologie einerseits und Informations- und Erkenntnistexten andererseits dargestellt.³⁹

³⁷ Engel 1954, besonders 17 ff., 27 ff. u. ö. – Porzig 1957, S. 218 ff. – Moser 1960, S. 215 ff., 226 ff. – Heinz Küpper, Sozialsymbol und Umgangssprache, Muttersprache 71, 1961, S. 135. – Widar Lehnemann, Standessprache und Gemeinsprache, DU 15, 1, 1931, S. 51 ff. – Hugo Steger, Gruppensprachen, ZfMdaf. 31, 1964, S. 125 ff.

³⁸ Vgl. die Lit. bei Anm. 20. – Müller 1926, S. 191 ff. – Gerhard Storz, Situation und Sprache, DU 3, 4, 5, 1951, S. 37 – Kainz, Psychologie der Sprache 1, 2. Aufl., Stuttgart 1954, S. 36 ff. – Porzig 1957, S. 163. – Karl Korn, Sprache in der verwalteten Welt, 2. Aufl., Olten 1959. – (Dazu vgl. auch Hugo Steger, Sprache in der modernen Welt, Die Erlanger Universität 11, 7, 1958.) – Carl Hermann Ule, Die

³⁹ Hugo Steger, Zwischen Sprache und Literatur, Göttingen 1967.

18 Sprechsituation und Aufnahmesituation. Zum Forschungsgegenstand „gesprochene Sprache“ gehört die Beobachtung des Menschen in den verschiedensten Sprechsituationen. Die Frage ist, wie jeder weiß, deshalb so wichtig, da bei der Aufnahme des Materials nach Möglichkeit die natürlichen Sprechsituationen gegeben sein müssen. Bei der Diskussion hierüber ist manchmal der Standpunkt vertreten worden, es dürften prinzipiell nur völlig unbefangene Gespräche oder Erzählungen von Sprechern, die nicht um die Aufnahme wissen, herangezogen werden, da andernfalls die Sprache verfälscht werde.⁴⁰ Es wird nicht geleugnet werden können, daß diese methodische Forderung richtig ist und daß wir für einen wichtigen Anwendungsfall der Sprechsprache die Situation des unbeachteten Gesprächs zwischen adäquaten und frei sich entfaltenden Partnern, der ungehemmten Erzählung, die „ankommt“, gut gebrauchen können. Freilich macht die Materialgewinnung dann sehr große Schwierigkeiten, u. a. auch wegen der rechtlichen Probleme,⁴¹ die sich hierbei ergeben. Da es nun jedoch ebenfalls deutlich beobachtbar ist, daß es innerhalb der Sprechsituationen eine ganze Skala von Möglichkeiten gibt,⁴² Vorgesetzter und Untergebener – Arzt und Patient – feindliche Partner – stummer und skeptischer Partner – Partner mit bestimmten Absichten: beispielsweise bei Paaren, zwischen denen sich eine Beziehung anbahnen will – Gespräche zwischen einzelnen, die sich fremd sind – Erzählung vor mehreren, vor vielen usw. – da es also hier wieder zahlreiche Typen gibt, wird man sie berücksichtigen müssen. Und ich meine, daß wir erst werden urteilen können, wenn wir Versuche an verschiedenen Sprechsituationen – gemeinsam mit Psychologen und Soziologen veranstaltet haben, die uns über Gruppen von vergleichbaren Sprechsituationen besser unterrichten. Dann kann auch die Frage

Sprache in der Verwaltung, Muttersprache 70, 1961, besonders S. 366f. – Zimmermann 1965, S. 13ff., besonders 15. – Küpper (wie Anm. 35), S. 135. – Herbert Lehnert, Gelehrtendeutsch, Muttersprache 70, 1961, besonders S. 273ff. – Harald Weinrich, Linguistik der Lüge, Heidelberg 1966.

⁴⁰ Christian Winkler, Über das Gespräch, DU 3, 4–5, 1951, S. 28ff. – Engel 1954, S. 22. – Zimmermann 1965, S. 12. – Rupp 1965, S. 20ff.

⁴¹ Elisabeth Noelle-Neumann / Carl Schramm, Umfrageforschung in der Rechtspraxis, Weinheim 1961.

⁴² Erich Drach, Grundgedanken der deutschen Satzlehre, 3. Aufl., Frankfurt 1940, S. 13ff. – Wolfgang Pfeiderer, Die Ellipse, DU 3, 4–5, 1951, S. 42ff. – Hain 1951, S. 17ff. – Friedrich Kainz, Psychologie der Sprache 3, Stuttgart 1954, S. 488. – von Polenz 1954, S. 99ff. – Brinkmann 1955/56, S. 69f. – Moser 1960, S. 217 – Zimmermann 1965, S. 14f.

behandelt werden, ob die Aufnahmesituation unter allen Umständen unbeobachtet sein muß oder ob für bestimmte Sprechsituationen die Aufnahme, von der der Informant weiß, eintreten kann.⁴³ Versuche zur Simulierung von Sprechsituationen, die natürlichen gleichkommen, wären in diesem Zusammenhang besonders erwünscht. Ebenso müssen wir uns im Laufe der Zeit statistisch einen Überblick darüber verschaffen, wie die Anteile der einzelnen Sprechsituationstypen am Sprechgeschehen liegen.

19 Situationskontexte. Schließlich muß das Problem der Situationskontexte beachtet werden, da gerade im Bereich der gesprochenen Sprache der Situationskontext die sprachlich formulierten Informationen, die Satzmuster, die Semantik wesentlich beeinflusst: Hierher gehören z. B. die ohne Situationskontext unverständlichen Satzfragmente (die sogenannten Ellipsen), die in der Forschung diskutiert wurden.⁴⁴ Ferner die Frage der Übertragung „mehrdimensionaler“ Situationen in lineare Sprache, das Problem der Redundanz im Sprachakt usw.

20 Kaum zu erläutern brauche ich auch die überragende Rolle des Raumfaktors, da er in der geographisch-landeshistorisch ausgerichteten Mundartforschung ja jahrzehntelang einen entscheidenden Einfluß hatte, so daß wir über ihn relativ viel wissen.

21 Das Zeitkontinuum macht uns bei sprachlichen Beobachtungen besondere Schwierigkeiten. Aber daß wir für den Beobachtungsaugenblick die Zeit stilllegen müssen, daß wir nicht Material verschiedener Zeitstellung unbesorgt vergleichen können, daß wir für die Zukunft in der Aufnahme und Dokumentation Schnitte in einem gewissen Zeitabstand werden legen müssen, ist heute unbestritten.

30 Wichtig sein kann endlich noch die Frage nach der Zahl und Zusammensetzung der Versuchspersonen, die notwendig sind, um relevante Ergebnisse zu erhalten.⁴⁵

40 Auf die wissenschaftlichen Beobachtungsblickpunkte,

⁴³ Eberhard Zwirner, *Das Gespräch*, *Studium Generale* 4, 1951, S. 213ff. – Eugen Dieth / Rudolf Hotzenköcherle, *Gespräch am Neujahrstag*, in: *Der sprechende Atlas*, Zürich 1952. – B. Uijlings, *Praat op heterdaad*, Assen 1956, S. 4ff. – Rudolf Brunner, *Unsere Heimatsprache auf dem Grammophon*, Zürich 1958. – Folken Hedblom, *Die wissenschaftliche Schallaufnahme*, *Phonetica* 6, 1961, S. 6ff. – Eberhard Zwirner, *Anleitung zu sprachwissenschaftlichen Tonbandaufnahmen* (= *Lautbibliothek der dt. Mundarten* 31), Göttingen 1964. – Leska 1965, S. 436.

⁴⁴ Brinkmann 1955/56, S. 68. – Moser 1960, S. 217ff. – Zimmermann 1965, S. 12f.

⁴⁵ Engel 1954, S. 20f. – Zimmermann 1965, S. 12f. – Leska 1965, S. 445f.

die Notwendigkeit zur Entwicklung einer von der Schriftsprache gelösten Blickweise für gesprochene Sprache habe ich hier nicht näher einzugehen.

Ist die Beteiligung all dieser Faktoren (und vielleicht noch einer Anzahl ähnlicher, heute noch nicht beachteter) an der Erzeugung der Sprache beobachtet worden und ergeben sich keine Hinweise darauf, daß die Sprachakte, die mit Hilfe der historisch tradierten, aber ständig in der Umstrukturierung befindlichen Teilsysteme vollzogen werden, noch ganz wesentlich durch substantiell andere, hier nicht erfaßte Faktoren beeinflußt werden, so folgt daraus, daß das Zusammenwirken dieser Faktoren in jeweils unterschiedlicher Vergesellschaftung und Intensität auch die außerordentliche Komplexität des Systemoids der gesprochenen Sprache bedingt.

In den insgesamt aufscheinenden komplizierten Verhältnissen muß dann auch der Grund liegen, weshalb es mit den überkommenen Methoden der Versenkung und des Einlebens in die Sprachgemeinschaft und den daraus resultierenden Erfahrungen und Gliederungsgesichtspunkten schwer möglich ist, eine allgemeiner akzeptierbare Typik der gesprochenen Sprache zu entwickeln; denn die exakte Zusammenschau so vieler variabler Daten ist auf diese Weise kaum möglich, und so ergibt sich meist eine subjektive Auswahl der einem Typenschema zur Beurteilung zugrunde gelegten Daten. Die Ergebnisse bleiben oft räumlich punktuell und sind schwer nachvollziehbar, von ihrer Reproduzierbarkeit ganz zu schweigen. Je nachdem, ob z. B. räumliche oder soziale Gesichtspunkte in den Vordergrund treten, ergeben sich die verschiedenen Gliederungen, die sich terminologisch niedergeschlagen haben in Bezeichnungen wie „regionale Umgangssprache“, „Honoratiorenschwäbisch“, „Gossensprache“ und viele andere mehr.

Nun wird man meiner Zurückhaltung in der Frage, ob auf solche Weise eine verbindliche und allgemein brauchbare Typik gewonnen werden kann, mit Recht entgegenhalten, daß doch im ganzen Einigkeit darüber herrsche, was „Mundart“ sei, so daß doch aus dem Gesamtbereich der gesprochenen Sprache ein wichtiger Typ eindeutig ausgegrenzt ist, und dies mit den überkommenen Beobachtungsmethoden.⁴⁶

Wir wollen dieses Problem zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen machen. Fragen wir deshalb, welche von den oben an-

⁴⁶ Lit. siehe am Ende der Arbeit.

geführten Gesichtspunkten herkömmlicherweise in der Mundartforschung eine Rolle spielen und wie sie zueinander in Beziehung treten.

In der deutschen, überwiegend geographisch ausgerichteten Mundartforschung ist es seit den zwanziger Jahren (in kleinräumigen Arbeiten) im allgemeinen üblich gewesen, direkte Befragungen durchzuführen. Dabei wurden von den Exploratoren überwiegend Listen mit Einzelwörtern abgefragt oder kleine Sätze zur Übertragung in die Mundart gegeben oder auch beides. Freie Texte wurden zwar manchmal erhoben, aber selten ausgewertet. Da der Blick fast vollständig auf die Laute, auf die Formen und Wörter gerichtet war und demgegenüber die Zahl der Syntax-, der Akzent- und Intonationsuntersuchungen, die an das Material andere und höhere Anforderungen stellen, vergleichsweise ganz gering ist, kann festgehalten werden, daß bei den Arbeiten der einzelnen mundart-geographischen Schulen wenigstens die meisten Einzelbearbeiter, öfters aber sogar die in den einzelnen Landschaften arbeitenden Schulen die gleichen Materialformen (Einzelwörter, kleine Texte) und ein nach der Zahl der Beispiele abgeschlossenes Corpus zugrunde legten. (Daß trotzdem die Fragebücher für größere Landschaften völlig uneinheitlich sind und die Zusammenschau erschweren, ja fast unmöglich machen, ist ein anderes bedauerliches Kapitel der Mundartforschung.)

Weder die Frage der Offenheit oder Geschlossenheit von Texten noch das Problem des Stiles wird im allgemeinen bei solchem Material irgendwie kritisch. Der Deutsche Sprachatlas mit seinem teilweise hervorragenden Material, das erst bei der Benutzung der Originalfragebogen ganz spricht, beruht auf schriftlicher Erfragung und hat recht einheitliches Material. Auf das Material des Deutschen Spracharchivs komme ich zurück.

Was nun die Informantenseite anlangt, so hat sich die Mundartforschung natürlich an geistig Gesunde gehalten. Das Geschlecht des Informanten ist leider fast nie systematisch beachtet worden, obwohl immer wieder klare Unterschiede zwischen der Mundart von männlichen und weiblichen Sprechern beobachtet wurden. Ausgeglichen worden ist offenbar immer nach der altertümlicheren Form. Bei den Altersstufen haben sich nach meinen Beobachtungen gewöhnlich beim einzelnen Bearbeiter feste Gewohnheiten gebildet, die er – meist freilich aus äußeren Gründen der Aufnahmegepflogenheit und nicht

besonders häufig methodisch begründet – festhält. So wurden vielfach regelmäßig die etwas älteren Schulkinder befragt oder ausschließlich ältere Leute. Von den übrigen Sozialbedingungen hat sich der Grundsatz von der „Einheitlichkeit der sozialen Maße“ (um die Formulierung Kranzmayers zu verwenden) mit der Ausrichtung auf den Bauern allgemein durchgesetzt. Ausbildungsgrad und soziale Stellung liegen damit fest. Begabungsunterschiede spielen bei der Art der Materialerfassung kaum eine Rolle. Als Sprechintention wird auf die ungezwungene Rede zwischen in jeder Hinsicht – sozial, altersmäßig usw. – Vergleichbaren abgezielt. Dabei – und das ist für unser weiteres Problem sehr wichtig – üben die Frager, die im allgemeinen wirklich gut mit der mundartlichen Sprechweise ihres kleinen Aufnahmegebietes vertraut sind und auch in der überwiegenden Zahl psychologisch das rechte Verhältnis zu den Informanten finden, eine Art von Normkontrolle aus, indem sie das zurückweisen, was nach ihrer Erfahrung nicht mit dem mundartlichen Sprachsystem des alltäglichen Austausches übereinstimmt. Eine solche Kontrolle ist auch notwendig wegen des abgefragten Materials, das mit Einzelwörtern oder Sätzen, die übersetzt werden müssen, weitab liegt von jeder normalen Sprechsituation und deshalb besonders leicht zum Ausscheren aus der normalen Sprechweise verführt. Es ist offenbar, daß dieses Verfahren einer simulierten „natürlichen“ Aufnahmesituation, denn so müssen wir das Aufnahmeverfahren der Mundartforschung auf geographischer Basis nennen, nur für bestimmte Probleme der Laute und Formen und Wortgeographie anwendbar ist, da bereits andere geographische Fragestellungen wie Intonation und Akzentfragen so nicht behandelt werden können. Immerhin zeigt es methodisch, wie wichtig die angepeilte Sprechintention ist, wie aber die Grundbedingung jedes Erfolges eine geeignete Aufnahme, d. h. Sprechsituation ist. Das Problem der Normkontrolle muß grundsätzlich im Auge bleiben, wenn es auch im Augenblick hierfür nur die intuitive Methode gibt. Im übrigen sind die Aufnahmesituationen bei der üblichen Art der dialektgeographischen Erhebung durch die Person des Befragers (und das Fehlen technischer Hilfsmittel) sehr einheitlich. Als Situationskontext dient gewöhnlich die bäuerliche Welt.⁴⁷

Dazu kommt, daß auch der wissenschaftliche Beobachtungsblickpunkt meist fixiert ist, insofern als die mundartlichen Laute oder die

⁴⁷ Vgl. Brinkmann 1955/56, S. 68.

mundartlichen Formen oder der mundartliche Wortschatz erhoben werden.

Wenn wir zurückschauen, so ergibt sich auf der Material- und auf der Informantenseite, daß der ganz überwiegende Teil der Faktoren bei landschaftlicher Materialerhebung, die auf die Grundmundarten abzielt, invariabel ist. Ganz variabel wird in der Mundartgeographie nur der eine Faktor des Raumes gehalten.

Jedermann weiß aber, daß das Rechnen mit nur einer Unbekannten und vielen invariabel Gegebenen eine verhältnismäßig einfache Sache ist und daß man damit zu eindeutigeren Ergebnissen kommt, als wenn viele Unbekannte im Spiel sind. Es ist in dieser Hinsicht relativ unwichtig, daß bei dem Typ „Mundart“ und der überwiegenden Ausrichtung des Blicks auf Laute, Formen und Wortschatz viele Faktoren irrelevant werden können; z. B. die Altersstufen in sehr konservativen Mundartgebieten oder der Bauer als sozialer Maßstab, wenn die jeweils am wenigsten bewegliche Schicht getroffen wurde. In Handwerker- und Industriedörfern etwa muß dann auf die alteinsässige Handwerker- oder Industriebevölkerung gezielt werden. Mein eigener Heimatort Stein bei Nürnberg, der Sitz der Faberschen Bleistiftfabrik, der seit dem 17. Jahrhundert immer von der Herstellung von Bleistiften lebte und nie mehr als zwei bis drei Bauern hatte, läßt sich hier hervorragend als Beispiel anführen. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß die Mundart in geschlossenen Räumen mit wenig Verkehr und sozialer Stabilität der Grundschichten in manchen Teilen recht nahe an einen reinen Typ herankommt: Dies begründet wohl auch ihren oft betonten Charakter als „Vollsprache“.

Gerade daß unter anderen komplexeren Verhältnissen räumlicher, verkehrsmäßiger und sozialer Art und unter komplizierterer wissenschaftlicher Absicht, wie etwa bei der Syntaxforschung, auch immer mehr von den oben dargelegten Material- und Sozialfaktoren relevant werden, muß uns danach trachten lassen, bei der weiteren Typenausgrenzung in der gesprochenen Sprache jeweils Versuchsanordnungen zu schaffen, die wenig Unbekannte im Spiel lassen. Auf Grund der Kompliziertheit des sprachlichen Systemoids scheint es erwägenswert, ob die bisher zu ausschließlich auf subjektiver Zusammenschau der verschiedensten Faktoren basierende Typik nicht aufgegeben werden sollte. Denn es ist offenbar, daß die beteiligten Faktoren nicht genügend isoliert werden können und deshalb in ihrem Anteil und in ihrer Wirksamkeit unklar bleiben. Als methodisches

Grundprinzip scheint ein Segmentierungsverfahren für die gesprochene Sprache angemessener, das Versuchsreihen mit einem Austausch von Variablen und Invariablen aufweist, wobei die Begrenzung der Variablen und Invariablen auf den Untersuchungszweck hin vorgenommen werden muß. Es sollte unternommen werden, möglichst alle Materialfaktoren (Formen, Inhalt, Stil, Textform usw.) und den Raumfaktor invariabel zu halten, dazu alle Sozialfaktoren bis auf jeweils einen: etwa „Ausbildung“ und „soziale Stellung“ oder die „Formen sozialer Bindungen“ oder die „Sprechsituation“ oder die „Situationskontexte“ oder die „Sprechintention“. Es dürfen also z. B. immer nur örtlich eng begrenzte Redetexte eines bestimmten Inhalts und Stils und von gemessener Länge von geistig Gesunden eines bestimmten Geschlechts und Alters und möglichst gleicher Begabung und sozialer Bindung unter gleicher Sprechintention in vergleichbarer Sprechsituation und unter gleichem Situationskontext unter dem jeweiligen Forschungsblickwinkel verglichen werden und mit dem je variablen Sozialfaktor von „Ausbildung“ und „sozialer Stellung“ gekreuzt werden. Bei anderer Versuchsanordnung werden dann je die Material- und Sozialfaktoren stabil gehalten und der Raumfaktor variabel, wie in der Mundartforschung.

Die Verknüpfung der beiden Segmentierungsarbeiten, der des Sozialstatus und anschließend der räumlichen, die nicht zu früh vorgenommen werden darf, führt zur Aufdeckung der regionalen Verteilung der regionalen Sprachkreise der gesprochenen Sprache in homogener sozialer Schichtung.⁴⁸ Dieser von Ulrich Engel vorgeschlagene Terminus sollte sich meines Erachtens durchsetzen.

(Kehrt man die Reihenfolge der Abgrenzung um, so bekommt man homogenes Material bei unter Umständen wechselnder sozialer Schichtung. Auch dies kann interessant sein.)

Mundart und verschiedene umgangs- oder alltagssprachliche sowie hoch- oder gemeinsprachliche Kreise treten hervor.

Aus der Zusammenfügung der Segmentierungsergebnisse von Begabung und Bildung tritt methodisch klar heraus, was Ulrich Engel, glücklich einschränkend,⁴⁹ Sprachschicht nennt. Es wird zu fragen sein, ob Kombinationen mit den Segmentierungsergebnissen hinsichtlich des Sprachverhaltens der Geschlechter und der Lebensalter

⁴⁸ Zum Terminus vgl. zuerst Geißler 1933, S. 317 ff. – Engel 1954, S. 71 f. – Engel 1962, 2, S. 298 ff.

⁴⁹ Vgl. Geißler 1933, S. 317 ff. – Engel 1954, S. 71 ff. – Engel 1962, 2, S. 298 ff.

sich anschließen müssen, wenn das Phänomen vollständiger erfaßt werden soll. Reichtum und Armut, Schärfe, Differenziertheit und Reichweite der sprachlichen Zugriffe in der gesprochenen Sprache bedürfen ja besonders dringend der Erforschung, da in der Auseinandersetzung mit der Schriftsprache dies Problem eine große Rolle spielt. Andererseits ist im Bereich der Sprechintentionen,⁵⁰ verknüpft mit dem Segment der sozialen Bindungen, der Begabung, der Reifestufung sowie der Geschlechtsunterschiede teilweise des Raumes eine Schärfung unserer Einsichten in die Phänomene etwa des Jargons, des Slang, der Gossensprache zu erwarten, so daß ihr Platz in der Typik der gesprochenen Sprache exakter beschrieben werden kann. Schon aus der ganz unvollständigen Aufzählung von Sprechintentionen, die oben gegeben wurde, geht hervor, daß es sich hier um sehr komplizierte Probleme handelt, die mit psychischen und sozialen Phänomenen wie „Bedarf und Bedürfnis“ (Trieb, Instinkt, angeborene Schemata, verschränkt mit Lernvorgängen beim Einzelnen), „wechselseitiger Steuerung“ bei Gruppen zusammenhängen. Wenn auch ein bestimmter Teil der Sprechintentionen wegen ihrer Elementarheit und brauchtümlchen Verfestigung feste und längst beobachtete Entsprechungen auf der Materialseite gefunden hat, z. B. Gruß und Anrede, Bitte, Drohung, aber auch Belehrung, Warnung u. ä., ist die sprachliche Wirkung anderer Intentionen noch weithin unbeschrieben, ja unerkannt. Hierher gehören auch Haltungen wie Sprachspiel, Widerspruch, Abstandstreben, Overstatement, die Sprachaktionen und -reaktionen in Hinsicht auf die historisch-soziale Tradition, den „Zeitgeist“, das Sozialmilieu bilden und die zum Teil gruppenverhaftet sind. Auch sie haben teilweise ihre alten Entsprechungen auf der Materialseite (man kann schon das Sprachspiel im Mittelalter etwa bei Gottfried von Straßburg anführen). Da hier der Motor oft das Streben nach Infragestellung der

⁵⁰ Mit Engel 1954, S. 58 ff. stimme ich darin überein, daß es im Endeffekt notwendig ist, eine Typenskala der psychischen und sozialen Tendenzen (z. B. Gesellungs-tendenzen, Wertungstendenzen, ökonomische Tendenzen mit ihren zahlreichen Untergruppen) herzustellen, die hinter den Sprachakten stehen. Für den praktischen Zweck der (immer als vorläufig betrachteten) Segmentierung eines gegebenen Materials, das damit für weitere Untersuchungen aufbereitet werden soll, dürfte sich jedoch eine solche Klassifikation als undurchführbar erweisen. Deshalb möchte ich auf die im Sprachakt formal faßbaren Intentionen abheben. Es ist dann eine Frage des wissenschaftlichen Blickpunktes, ob z. B. die Art der Ordnungstendenzen oder der ökonomischen Tendenzen, der Abbildungstendenzen, der ästhetischen Tendenzen freigelegt wird, die ein Text enthält.

Tradition und Veränderung ist, kommt es teilweise nur zu kurzfristigen Moden,⁵¹ dies trifft besonders für den Slang zu.

Weil noch keine charakterliche Festigung eingetreten ist, gehören die kurzfristigen Gruppensprachmoden der Schülersprache in einen ähnlichen Zusammenhang, während die Gruppensprachen der Studentenzeit auf Grund des fortgeschrittenen Reifeprozesses fester sind. Hier macht sich die Loslösung vom Elternhaus und von den Einflüssen der Erwachsenen in Schule und heimatlicher Umgebung bemerkbar. Von diesen sind jetzt keine Sanktionen mehr für Fehlverhalten auch in sprachlicher Hinsicht zu befürchten. Dazu kommt, daß Studenten noch nicht eigenverantwortlich in das Gesamtberufs- und Gesellschaftsgefüge eingebunden sind, sondern daß sie eine separate Gruppenwelt mit eigenen Normen bilden können.⁵² So sind sie verbunden mit der „akademischen Freiheit“, weniger auf Rücksichtnahme angewiesen, und niemand erzwingt, jedenfalls im Bereich ihrer (Intim-) Gruppe, sprachliches Normalverhalten. Daß hier Abwehrreaktionen gegenüber den gesellschaftlichen Normen und Spielverhalten sichtbar werden, ist offenbar. Daß aber ein Teil des sprachlichen Sonderverhaltens der Studentenzeit, erstarrt in die Sprachgepflogenheiten der älteren, in das Sozialleben wieder ganz eingegliederten Akademiker, eingeht, ist ebenso deutlich. In diesen Kreis gehört der Jargon.

Die Beobachtung von Sprache und Stil im komplexen Bereich der verschiedenen Gruppenbildungen, insbesondere der Kleingruppe, Familie, Büro-, Labor-, Arbeitsplatzgemeinschaft, Verein, Studentenverbindung, Partei, religiöser oder literarischer Zirkel und Klub ist besonders schwierig, aber auch deshalb sehr wichtig, weil sich im Sprachleben kleiner Gruppen Neuerungstendenzen wesentlich deutlicher abzeichnen und vollständiger beschreiben lassen, als wenn man sogleich auf gesellschaftliche Großstrukturen wie ganze Sprachvölker oder Staatsvölker abzielt.

Andere Sprechintentionen scheinen nicht primär gruppenverhaftet und von individuellen Bedürfnissen (Trieb, Instinkt, Emotionen) gesteuert zu sein. Hierzu gehört der erotische Wortschatz wie die Ausdrücke des Analbereiches: „Gossensprache“,⁵³ Da hier kompli-

⁵¹ Moser 1960, besonders S. 226f.

⁵² Engel 1954, S. 44ff., 58ff. – Hugo Steger, Gruppensprachen, ZfMdaf. 31, 1964, S. 125ff.

⁵³ Moser 1960, S. 26f.

zierte physische und psychische Kräfteverschränkungen zwischen Körper und Sprache (Auslösevorgänge, Abreaktionen usw.) im Spiel sind, die überformt, verdrängt, gebändigt werden von Selbstdressuren und sozialen Normen als Stabilisierungsfaktoren, ist es undingst notwendig, in diesem Bereich mit Psychologen und Verhaltensforschern sowie Neurologen zusammenzuarbeiten, wenn Verständnis entstehen soll und nicht Kuriositätsammlungen.

Andere Fragestellungen werden sich auf die Rolle des Lebensalters in der Form gesprochener Sprache richten, das dabei möglichst einzige Variable sein sollte.⁵⁴ Dasselbe gilt für andere Einzelanalysen.

Die Inbeziehungsetzung von invariablen und variablen Daten wird der Statistik nicht entraten können,⁵⁵ da ja immer nur ein Ausschnitt an Material wie an Sprechern (Informanten) erfaßt werden kann und da die Segmentierung eines so komplizierten Gebildes eine entspre-

⁵⁴ Engel 1954, S. 88ff.

⁵⁵ Eberhard Zwirner, Das Eindringen statistischer Forschungsmethoden in die Sprachvergleiche, Archiv für vergleichende Phonetik Heft 1, Berlin 1937. – G. Udney Yule, On Sentence length as a Statistical Characteristic of Style in Prose. . . , Biometrika 30, 1938, S. 363–390. – Wilhelm Fucks, Mathematische Analyse des literarischen Stils, Studium Generale 6, 1953. – Victor Amandus Oswald / Stuart L. Fletcher, Proposals for the Mechanical Resolution of the German Syntax Patterns, Modern Language Forum 36, 1951, S. 61ff. – Wilhelm Fucks, On Mathematical Analysis of Style, Biometrika 39, 1952, S. 122ff. – Gustav Herdan, Informationstheoretische Analyse als Werkzeug der Sprachforschung, Die Naturwissenschaft 41, 1954. – Gustav Herdan, Language in the Light of the Statistical theory of Information, Metron 17, 3–4, 1955. – K. Knauer, Grundfragen einer mathematischen Stilistik, FF 29, 1955. – Wilhelm Fucks, Unterschiede des Prosastils von Dichtern und anderen Schriftstellern. Ein Beispiel mathematischer Stilanalyse. Sprachforum 1955. – Wilhelm Fucks, Mathematische Analyse von Sprachelementen, Sprachstil und Sprachen, Köln und Opladen 1955. – Gustav Herdan, Language as chance and choice, Nordhoff, Groningen 1956. – Werner Meyer-Eppler, Physikalische Analogien linguistischer Strukturen, Physikalische Blätter 11, 1955, S. 445ff. – Bjarne Ulvestad, Statistics in Syntactical Description of German, MLQ 17, 1956. – Wilhelm Schneider, Stilistische deutsche Grammatik, Basel 1959. – Pierre Guiraud, Problèmes et méthodes de la statistique linguistique, PUF, Paris 1960. – Werner Winter, Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stilarten, Phonetica 7, 1961, S. 7ff. – G. A. Lienert, Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik, 1962. – Paul Neusach, Grundbegriffe und Rechenmethoden der Statistik für Sozialwissenschaften, in: René König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung 1, Stuttgart 1962, S. 241ff. (Lit. S. 307ff.) – Peter R. Hofstätter, Faktorenanalyse, ebd., S. 385ff. (reiche Lit. S. 413ff.) – Eberhard Zwirner, Lebende Sprache, Beitrag zu ihrer Theorie und zur Methodik ihrer Erforschung, Studium Generale 15, 1962, S. 14ff. – Helmut Maier, Deutsche Sprachstatistik 1–2, Hildesheim 1964. – Robert E. Longacre, Grammar Discovery Procedures, The Hague 1964. – Peter R. Hofstätter / Dirk Wendt, Einführung in die quantitativen Methoden der Psychologie, 2. Aufl., 1964.

chende Streuung der Grenzwerte mit sich bringt, so daß wohl nur durch statistische Mittel geklärt werden kann, ob es sich um signifikante Unterschiede handelt, welche zur Grundlage einer Segmentbildung gemacht werden können, oder ob Zufall herrscht.

Gesprochene Erzählsprache, Redesprache, um nur einige Beispiele zu nennen als Untergliederung der Formen des Materials, verbunden mit dem Faktor des Situationskontextes, ist ein erst neuerlich besser bekannt werdendes Problem; für die Schriftsprache haben Jost Trier und Harald Weinrich Wege gewiesen, Heinz Rupp und Heinz Zimmermann haben Erfahrungen an Redetexten mit Situationskontext mitgeteilt und methodische Probleme der Materialaufnahme dargelegt.

Grundsätzlich handelt es sich insgesamt, wie Ihnen klar ist, um eine Systematisierung bisher zu sehr intuitiv gehandhabter Methoden, wobei selbst die Hinzunahme der Statistik als Kontrolle sich anderwärts in sprachlichen Begrenzungsarbeiten bereits voll bewährt hat. Und ich glaube mich hier im Prinzip mit den Vorschlägen Eberhard Zwirners für die sprachwissenschaftliche Materialaufnahme zu treffen.

Mein Vorschlag zur Segmentierungsmethode zielt also zunächst auf die Isolierung einzelner Faktoren (einfache Typik) und sucht dann, wie am Beispiel der Sprachschicht und der Gruppensprachen beschrieben, durch kontrollierte Kombination von Faktorengruppen zu einer Komplextypik zu gelangen, die als brauchbare Grundlage für kompliziertere Probleme der Erforschung der gesprochenen Sprache dienen könnte.

Besonders einige neuere Arbeiten zum Problem, etwa die von Ulrich Engel (1954), Christel Leska (1965) und Heinz Zimmermann (1965), sind deutlich und mit ausgezeichnetem Erfolg auf dem Wege zu dem hier vorgeschlagenen Verfahren. Christel Leska berücksichtigt allerdings noch zuwenig Daten, etwa wenn sie erzählende und Redetexte vermischt oder gar vergleicht. Auch bei Zimmermann ergeben sich ähnliche Probleme.

Es ist auch klar, daß man nicht in die Fehler mechanistischer Sprachklassifikation zurückfallen darf, sondern daß unser bereits vorhandenes Wissen voll eingesetzt werden muß, um möglichst gute Ergebnisse bei der Typenbildung zu gewinnen und die Versuchsanordnungen immer zu verbessern.

Es ist jedem, der praktisch an gesprochener Sprache gearbeitet hat,

bekannt, wie schwierig es ist, die oben beschriebenen Versuchsbedingungen hinreichend exakt herzustellen, doch wird man ein Zurückschrecken vor ihnen angesichts teilweise viel schwierigerer Aufgaben im naturwissenschaftlichen Bereich, etwa in der Biologie, für nicht richtig halten können. Ich bekenne mich dabei zur Ansicht, daß wir nicht weiterhin erwarten dürfen, daß mit jeder einzelnen Arbeit ein ganzer Kosmos beschrieben und erklärt wird. Der einzelne Bearbeiter wird auch hier nur noch Teile des Feldes übersehen können; denn um methodischer Strenge willen wird der jeweilige Untersuchungssektor stark beschränkt werden müssen. Und nicht alle Fragestellungen können auch gleichzeitig in Angriff genommen werden: Methodeproben müssen am Anfang stehen, ebenso Experimente über die Unbekannten und Austausch- sowie Kombinationsproben.

Dies bringt uns zu zwei weiteren Fragen: die erste betrifft die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen; die zweite die Materialsammlung.

Es scheint mir offenbar, daß wir unbedingt auf Zusammenarbeit angewiesen sind. Schon was die Aufnahmetechnik anlangt, muß mit Technikern und Psychologen das Bestmögliche und Wünschenswerte ermittelt werden, und mit den Juristen muß beraten werden, wie sich die Aufnahme von spontanen Gesprächen, von erlauschten Erzählungen mit der Rechtsordnung, die den Einzelnen auch in diesem Bereich schützt, vereinbaren läßt.

Für die besonders schwierigen Fragen der Sozialfaktoren ist die Zusammenarbeit mit der empirischen Soziologie, besonders der Gruppensoziologie, der Sozialpsychologie, der Pädagogik und der Verhaltensforschung notwendig. Denn wir brauchen ja eine hinlängliche Sozialtypik, die wir unseren Untersuchungen zugrunde legen können, und wir können nicht erst selbst mit Gruppierungsversuchen anfangen. Dies betrifft etwa die Altersklassen, die Begabungsstufen, die Typik der sozialen Bindungen: Intimgruppe, offene Gruppe, statistische Gruppe usw. Die Ausgrenzungsfragen können, wie schon erwähnt, nicht ohne Zuhilfenahme der Statistik bestimmt werden, und wegen der Menge der Daten ist von vornherein der Blick auf eine maschinelle Datenspeicherung zu richten. Auch die Bestimmung der notwendigen Zahl und Zusammensetzung der Versuchspersonen gehört hierher.

Schließlich – und dies ist vielleicht das Wichtigste – bedarf es der

Zusammenarbeit zwischen allen an diesen Fragen interessierten Sprachwissenschaftlern, denn die Aufgabenstellung übersteigt die Kräfte einzelner bei weitem.

Es scheint mir richtig, noch einen Blick auf die Frage der Materialbereitstellung für die Forschung an gesprochener Sprache zu werfen; denn hier beginnt das Problem, und die Segmentierungen können nicht vorgenommen werden, wenn das Material nicht von den notwendigen Angaben über die Material- und Sozialfaktoren begleitet ist und selbst hohen Anforderungen genügt.

Deshalb scheint es für den Anfang, solange noch keine umfangreicheren und verallgemeinernden Erfahrungen vorliegen, am besten, wenn das Material in beschränktem Umfang, unter bestimmten Blickpunkten, vom Auswerter selbst erhoben wird; denn wir wissen noch nicht, ob es gelingen kann, jemals Allroundmaterial großflächig in genügender Dichte zu bekommen. Wir kennen auch noch nicht die geeignete Altersgruppierung, die optimal signifikanten Sozialgruppierungen, die Begabungseinteilung usw., die große allgemeine Aufnahmeaktionen richtig erscheinen lassen. Zudem ist die Frage der optimalen Aufnahmesituation, der Materiallänge und, bei Gesprächen, die Fixierung des Situationskontextes für den nicht an der Aufnahme beteiligten Auswerter noch unklar.

Auch lehren alle bisherigen Erfahrungen, daß für die Lösung einer bestimmten beschränkten Frage allein soviel Material notwendig ist, wie es niemals bei allgemeinen großräumigen Aktionen bereitgestellt werden kann.⁵⁶

Ich muß in dieser Hinsicht allerdings in vielen Punkten das Zwirnersche Material oder vielleicht besser die Zwirnerschen Intentionen entschieden gegen Einwände verteidigen.⁵⁷

Auf den von ihm entworfenen Begleitbogen zu den Aufnahmen des deutschen Spracharchivs sowie für Herrn Pfeffer sind die meisten der obengenannten Material- und Sozialfaktoren festgehalten,⁵⁸ und

⁵⁶ Zimmermann 1965, S. 12.

⁵⁷ Adalbert Maak, Über das „Lautdenkmal“ und die „Lautbibliothek“, *Muttersprache* 69, 1959, S. 326ff. – Rupp 1965, S. 20f.

⁵⁸ Überhaupt ist Zwirner und seiner Schule eine erhebliche Schärfung des Methodenbewußtseins in der Mundartforschung zu verdanken. Vgl. die Lit. bei Zwirner 1959 (Anm. 53), S. 329f. – Eberhard Zwirner/Adalbert Maak/Wolfgang Bethge, Vergleichende Untersuchungen über konstitutive Faktoren deutscher Mundarten, *Zs. f. Phonetik* 9, 1956, S. 14ff. – Ferner Eberhard Zwirner, Anleitung zu sprachwissenschaftlichen Tonbandaufnahmen (= Lautbibliothek der deutschen Mundarten 31), Göttingen 1964. – Vgl. Leska 1965. – Zimmermann 1965.

wenn die Bogen teilweise nicht vollständig und exakt beantwortet sind, so liegt dies zweifelsohne an uns, den Aufnahmeleitern, die Herrn Zwirner vorgeschlagen worden sind und die vor fünfzehn oder zehn Jahren noch keine Ahnung von der Problematik hatten, und der einzige Vorwurf könnte hier sein, daß wir nicht geschult wurden. Zum anderen kann man viele Fragen heute gerade deshalb sehen, weil manche Schwierigkeiten an diesem Material klargeworden sind, so daß Verbesserungen gefunden werden konnten. Sicherlich ist es ein Nachteil, wenn die Sprecher durch das Wissen um die Aufnahme teilweise große Mikrophonbefangenheit zeigen. Aber es kann dies, glaube ich, kein grundsätzlicher Einwand sein, da die meisten Sprecher nach verschiedentlich mitgeteilten Erfahrungen, auch meinen eigenen, bald frei werden und nur dieses Material dann verwendet zu werden braucht.⁵⁹ Zudem ist natürlich auch der Zustand der Befangenheit im Sprachverkehr z. B. zwischen Vorgesetzten und Untergebenen so allgemein verbreitet, daß er zweifelsohne einen wichtigen Typ der Sprechsituation im Alltag überhaupt darstellt. Ich bin davon überzeugt, daß das Material des deutschen Spracharchivs wegen seiner Fülle und wegen der von vornherein auf außermundartliche Sprachbereiche zielenden Aufnahmen auf die Dauer für syntaktische und morphologische Untersuchungen der gesprochenen Sprache eine große Rolle spielen wird, da es mit Hilfe der Fragebogen zu Segmentierungen grundsätzlich geeignet ist und da formal der Typ des Erzählens sehr häufig ist, während inhaltlich sehr verwandte Themen des Alltags behandelt werden. Vielleicht wird dies alles aber erst der Fall sein können, wenn wir an „reinerem“ Material mehr und bessere Erfahrungen haben.

Es ist offenbar, daß die im Augenblick in allen Bereichen der Sprachwissenschaft vor sich gehende Schärfung des Methodenbewußtseins, auf der ein guter Teil der Fortschritte der Linguistik in der Gegenwart beruht, auch vor einem so komplexen Forschungsgegenstand wie dem der gesprochenen Sprache nicht haltmachen kann und wird. Dies wird mancher bedauern, denn die Ganzheit eines großen Gegenstandes, die humanitäreren Werte der kontemplativen Versenkung, die liebevolle oder herrscherliche Ausdeutung, die uns als Ideale überkommen sind, erleiden Einbuße. Freilich muß doch auf der Gegenseite auch ins Auge gefaßt werden, daß allein die Anpassung an gewandelte Forschungsmethoden uns noch im Gespräch halten

⁵⁹ Vgl. auch Leska 1965 S. 436f.

kann mit einer Reihe von Disziplinen, die ebenfalls an der Entschlüsselung der Möglichkeiten und Leistungen des Menschen in der Welt beteiligt sind und die dies jetzt ausschließlich mit empirischen Methoden tun und Erfolg haben.

Deshalb meine ich, daß die Größe und Bedeutung eines für die menschliche Kultur so wichtigen Gegenstandes wie die gesprochene Sprache, es gebieterisch verlangen, daß wir keine Anstrengungen und keine Aufwendungen scheuen, um ihm die Erfahrungen hundertfünfzigjährigen Forschens zu übermitteln und neue Erfahrungen zu sammeln.

Literatur:

- Baumgartner, H.: Stadtmundart. Stadtmundart und Landmundart, Bern 1940.
- Baumgärtner, Klaus: Zur Methode umgangssprachlicher Syntax, PBB (Halle) 79, 1957, S. 77 ff.
- Baumgärtner, Klaus: Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig, Berlin 1959.
- Bellmann, Günter: Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz (= DDG 62), Marburg 1961.
- Beranek, Franz J.: Die Umgangssprache und ihre Erforschung, Muttersprache 60, 1950, S. 65 ff.
- Beranek, Franz J.: Sudetendeutsche Umgangssprache, Stifter-Jahrbuch IV, Grärfeling 1955, S. 124 ff.
- Bernhardt, J.: Zur Syntax der gesprochenen Sprache, Niederdt. Jb., Neumünster 1903, S. 1 ff.
- Bräutigam, Kurt: Zum Problem der Stadtmundarten, Teuthonista 10, 1934, S. 248 ff.
- Brinkmann, Hennig: Hochsprache und Mundart, WW 6, 1955/56, S. 65 ff.
- Buergel-Goodwin, H.: Über Umgangssprache in Bayern. Uppsala Universitets Arsskrift 1906, Uppsala 1906, S. 57 ff.
- Cordes, Gerhard: Zur Terminologie des Begriffs „Umgangssprache“, in: Festgabe für Ulrich Pretzel, Berlin 1963, S. 338 ff.
- Debus, Friedhelm: Zwischen Mundart und Hochsprache, ZfMdaf. 29, 1962, S. 1 ff.
- Eggers, Hans: Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart, Studium Generale 15, 1962, S. 49 ff.
- Engel, Ulrich: Mundart und Umgangssprache in Württemberg. Beiträge zur Sprachsoziologie der Gegenwart. Diss. Tübingen (1954), 1955.
- Engel, Ulrich: Schwäbische Mundart und Umgangssprache, Muttersprache 72, 1962, S. 257 ff. = 1962, 1.
- Engel, Ulrich: Sprachkreise, Sprachschichten, Stilbereiche, Zs. Muttersprache 72, 1961, S. 298 = 1962, 2.
- Geißler, Ewald: Schriftsprache, Hochsprache, Hochlautung und Gemeinsprache, Muttersprache 48, 1933.

- Gernert, Hans Joachim: Sprachschichten im heutigen Deutsch, *Jezyka obce w szkole* 5,6, Warszawa 1964.
- Gernert, Hans Joachim: Die Umgangssprache in der Schichtung der deutschen Nationalsprache, *Weimarer Beiträge* 11, 1965, S. 571ff.
- Grosse, Rudolf und
- Hutterer, Claus Jürgen: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen (= Bericht über die Verhandl. der sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, phil. hist. Kl. 105,5), Berlin 1961.
- Grosse, Rudolf: Mundarten und Schriftsprache im Obersächsischen Raum, *Sächsische Heimatblätter* 3, 1961, S. 162ff.
- Grund, Heinrich: Die Mundart von Pfungstadt und ihre sprachliche Schichtung, Diss. Heidelberg 1935.
- Haag, Karl: Verkehrs- und Schriftsprache auf dem Boden der örtlichen Mundart, *Die neueren Sprachen* 9, 5–6, 1901.
- Hain, Mathilde: Sprichwort und Volkssprache (= Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 95), Gießen 1951, S. 17ff.
- Havers, Wilhelm: Handbuch der erklärenden Syntax, Heidelberg 1931.
- Henzen, Walter: Schriftsprache und Mundarten, 2. Aufl. Bern 1954, bes. S. 9ff., 161ff.
- Höh, R.: Studien zur Sprachsoziologie einer pfälzischen Ostmundart (Linden), Diss. (masch.) Mainz 1951.
- Højjer, Harry: Language in Culture, Conference on the Interrelation of Language and Other Aspects of Culture, Chicago/London 1954.
- Hübner, Arthur: Die Mundart der Heimat (= *Der Heimatforscher* 1), Breslau 1925, bes. S. 11ff.
- Ipsen, Günther: Ursprache, Sondersprache, Gemeinsprache, *Blätter für deutsche Philosophie* 4, 1931, S. 185ff.
- Jellinek, Max Hermann: Besprechung: Alois Bernt, *Die Entstehung unserer Schriftsprache*, *AfdA* 54, 1935, S. 25f.
- Kaiser, Kåre: Mundart und Schriftsprache, Diss. 1930.
- Klee, Wolfhart / Gerken, Magda: *Gesprochenes Deutsch*, Leipzig 1943.
- König, René: Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Bd. 1, Stuttgart 1962.
- Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918.
- Kufner, Herbert: Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart, München 1961.
- Leersch, Eugen: Über das sprachliche Verhältnis von Ober- und Unterschicht, *Jb. f. Philologie* 1, 1925.
- Leska, Christel: Vergleichende Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache, *PBB (Halle)* 87, 1965, S. 427ff.
- Lipps, Hans: Sprache, Mundart, Jargon, *Blätter für deutsche Philosophie* 9, 1935/36, S. 388ff.
- Luce, R. Duncan / Bush, Robert R. / Galanter, Eugene: *Handbook of Mathematical Psychology*, Bd. 3, New York / London 1963.

- Lyell, Thomas R. G.: Slang, Phrase and Idiom in Colloquial English and their use, Tokyo 1931.
- Maurer, Friedrich: Schriftsprache und Mundarten, DU 8, 2, 1956, S. 5ff.
- Maurer, Friedrich: Volkssprache (= WW, Beiheft 9), Düsseldorf 1964.
- Meyer-Lübke, Wilhelm: Unterschicht und Oberschicht und der Lautwandel, Zs. für französische Sprache und Literatur, Supplementheft 13, 1929, S. 16ff.
- Moser, Hugo: Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch im seither württembergischen Oberschwaben, Alemanisches Jb. 1954, S. 421ff.
- Moser, Hugo: Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch, DU 8, 2, 1956, S. 36ff.
- Moser, Hugo, Umgangssprache. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen, ZfMdaf. 27, 1960, S. 215ff.
- Müller, Josef: Die Rede des Volkes, in: Deutsche Volkskunde, hrsg. v. John Meier, Berlin/Leipzig 1926, S. 169f.
- Naumann, Hans: Über das sprachliche Verhältnis von Ober- zu Unterschicht, Jb. f. Philologie 1, 1925, S. 55ff.
- Niekerken, Walter: Zu den Problemen der Zweisprachigkeit im niederdeutschen Raum, Niederdt. Jb. 76, 1953, S. 64ff.
- Niekerken, Walter: Probleme der Sprachschichten im niederdeutschen Raum, Niederdeutsches Jahrbuch 63, 1960, S. 115ff.
- Von Polenz, Peter: Die Altenburgische Sprachlandschaft (= Mitteldeutsche Forschungen 1), Köln 1954.
- Von Polenz, Peter: Hochsprache und Mundarten heute, Muttersprache 68, 1958, S. 309ff.
- Von Polenz, Peter: Mundart, Umgangssprache und Hochsprache am Beispiel der mehrschichtigen Wortkarte „voriges Jahr“, Hess. Bl. f. Vk. 51/52, 1960 = Festschrift für Bernhard Martin, Gießen 1960, S. 224ff.
- Porzig, Walter: Das Wunder der Sprache (= Sammlung Dalp 71), 2. Aufl. Bern 1957, S. 212ff., bes. S. 250ff.
- Rudolf, O.: Über die verschiedenen Abstufungen der Darmstädter Mundart, Hess. Bl. f. Vk. 26, 1927, S. 10ff.
- Rupp, Heinz: Gesprochenes und geschriebenes Deutsch, WW 15, 1965, S. 19ff.
- Schirmer, Alfred: Die deutsche Umgangssprache, Stand und Ziele ihrer Erforschung, GRM 9, 1921, S. 42ff.
- Schmidt, Wilhelm: Deutsche Sprachkunde, Berlin 1965, bes. S. 28ff.
- Schmitt, Alfred: Volksmundart, Gemeinsprache und Schriftsprache, GRM 29, 1931, S. 434ff.
- Simon, Alfred: Mundart und Hochsprache im Rundfunk, Rufer und Hörer 1, 1931.
- Simon, Alfred: Hochsprache und Umgangssprache, Zs. f. dt. Bildung 16, 1940, S. 1ff.
- Steiner, Otto: Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954, Ergebnisse einer Schulkindererhebung, Phonetica 1, 1957, S. 146ff.

- Stroh, Fritz: Probleme neuerer Mundartforschung, Gießen 1928.
- Süskind, Wilhelm E.: Mundart, Umgangssprache und Hochsprache in ihrem Lebensrecht und gegenseitigen Verhältnis, DU 3, 4–5, 1951, S. 15ff.
- Wagner, Kurt: Besprechung von Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten, AfdA 62, 1943, S. 27ff.
- Weisgerber, Leo: Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache, Düsseldorf 1950, S. 77ff.
- Weithase, Irmgard: Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache, Bd. 1–2, Tübingen 1961.
- Wunderlich, Hermann: Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung, Weimar/Berlin 1894.
- Zimmermann, Heinz: Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 30), Bern 1965.
- Zinsli, Paul: Hochsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, DU 8, 2, 1956, S. 61ff.